

Michael Braun

PROBEOHRUNGEN IM HIMMEL

Zum religiösen Trend
in der Gegenwartsliteratur

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: dtp studio mainz | Jörg Eckart
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-38091-4
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83091-4

Inhalt

Zum religiösen Trend in der Gegenwartsliteratur	9
Statt eines Vorworts	

DIMENSIONEN

Über Grenzen	15
Wie die Religion in die literarische Postmoderne kommt	
Bruchstücke einer Konfession	31
Georg Büchners bürgerliche Religion	
Geheimes Wissen, verborgene Sprache, verbotene Bilder	47
Was ist tabu?	
Audienz der Autoritäten	67
Deutsche Schriftsteller und der Papst	
„Im Land der Allegorien/tanzt Salome stets ...“	75
Salome und der Prophet in der Literatur	
Maria und Medea	81
Mutterfiguren in der deutschen Gegenwartsliteratur	
„Abel steh auf“	99
Religion und Gewalt in der Literatur	
„Der alte König in seinem Exil“	105
Arno Geigers Glücksgeschichten in glücksfernen Zeiten	
Von der Suche nach einem guten Leben	111
Louis Begleys Gesellschaftsromane	

Inhalt

Das Medium macht die Katastrophe 115
Gott, Geld und Medien in Atom Egojans *The Sweet Hereafter*

Experimente mit tausendundeiner Nacht 125
Der Erzähler Rafik Schami und sein Roman
Eine Hand voller Sterne

ORTE

Das „Dennoch“ von Flucht und Vertreibung 141
Hilde Domin als Dichterin des Exils

„Es fiel mir der Glaube ein“ 159
Günter Grass, die Bibel und das Christentum

Jenseits des Christentums? 165
Martin Walser und die Religion

Das „Modell Lukas“ 171
Christoph Heins religiöse Chroniken ohne Botschaft

„Ein bisschen Metaphysik schleppt jeder mit sich herum“ ... 179
Ralf Rothmanns literarisches Gedächtnis der Frömmigkeit

Thomas Hürlimanns religiöses „Welttheater“ 189
Laudatio auf den Stefan-Andres-Preisträger 2007

Aus der „metaphysischen wettrecke der welt“:
Ulrike Draesner 199

„Diener der bessernden Wahrheit“: Petra Morsbach 211

Stadt ohne Gott? 223
Martin Mosebachs literarische Metropolenbilder

Inhalt

Krimi, Gesellschaftstragödie, Seelendrama	231
Dieters Wellershoffs Roman <i>Der Himmel ist kein Ort</i>	
„Geschichten, die nicht in der Bibel stehen“	245
Joseph und die Heilige Familie in Patrick Roths Roman <i>SUNRISE</i>	
Personenregister	267

Zum religiösen Trend in der Gegenwartsliteratur

Statt eines Vorworts

Der Leipziger Buchpreis 2015 und der Georg-Büchner-Preis 2017 gingen an einen religiös musikalischen Lyriker. Das ist eine doppelte Überraschung. In der belletristischen Sparte werden ja zu meist Romanautoren ausgezeichnet. Nun aber kam Jan Wagner zum Zuge. Seine Gedichte, zuletzt die *Regentonnenvariationen* (2015), seine Essays über Gedichte in *Der verschlossene Raum* und seine Minnesang-Anthologie *Unmögliche Liebe* (beide 2017), gelten als spielfreudig und zugleich formbewusst deswegen, weil sie, ganz ohne modernistische Berührungsangst, den Dialog mit der Tradition und der Religion aufnehmen, gemäß seiner Devise: „Fortschritt ist das, was man aus dem Rückgriff macht“ (in seinem Beitrag „Vom neuen Wein. Ein Plädoyer für die alten Schläuche“ für die Zeitschrift *intendenzen*, 2004). Wagners Gedichte operieren auf dezente Weise mit religiösen Begriffen, stellen aber die Metaphysik nicht ins Schaufenster. Der Autor hat das im November 2012 in dem Portal www.faust-kultur.de so erklärt:

„Bei einem guten Gedicht gehen einem schlagartig Dinge auf, was man ja wirklich als Erleuchtung bezeichnen könnte – in einem viel profaneren Sinne. Aber gerade das Profane wird ja nicht ausgeschlossen in der Lyrik. Das Profane ist ja gerade das, was erleuchtet werden kann im Gedicht – was wiederum eine der wunderbaren Fähigkeiten ist von Lyrik, von Poesie, dass nämlich das vermeintlich Geringe, das leichthin Übersehene wieder zurückgeführt wird in den Zustand des Wunderbaren und mit Fug und Recht so gesehen wird, wie es gesehen werden muss, nämlich als ein besonderes Ding, als besondere Erscheinung.“

Jan Wagners Lyrik ist eines der vielen Beispiele für den religiösen Trend, den wir in den letzten 25 Jahren in der Gegenwartsliteratur beobachten können. Trends konstituieren weder Genres noch Gruppen – und schon gar keine Epochen. Sie bezeichnen Entwicklungen, die sich von vorhergehenden Prozessen abheben und bestimmte Alleinerkmale erkennen lassen. Nach den Seelenheilromanen der Nachkriegszeit (Hermann Broch, Elisabeth

Langgässer, Thomas Mann), nach der Politisierung und Subjektivierung der Literatur von den 1960er bis in die 1980er Jahre hat sie wieder einen religiösen Zug bekommen. Die religiös musikalische Literatur der Gegenwart erinnert an die Einsicht aus Aufklärung und Frühromantik, dass Menschen Religion machen und dass Kunst nach beiden Seiten hin offen ist, „hin zum Menschen und hin zur Idee der Transzendenz“, wie Wolfgang Braungart schreibt (*Religion und Literatur in der Moderne*, 2016).

Dimensionen und Orte – so die Behelfskategorien, mit denen dieser Band das Thema ordnet – öffnen einen Raum, in dem Gott in die dichterische Sprache zurückkehren kann. Nicht aber als Stichwortgeber für eine Kunstreligion, die die verletzenden und heilenden, trennenden und umstülpenden Aufgaben der konfessionellen Religion übernehmen kann, auch nicht als quasi-religiöses Reflexionsobjekt, sondern sozusagen als „Gott in einer Nuß“ (Christian Lehnert).

Das spielt auf die harte Schale der Religion an. Die ist nicht leicht zu knacken. Péter Esterházy (1950–2016) hat es immer wieder versucht. Etwa in dem postmodernen Evangelium *Die Markus-Version* (2016), das berichtet, was die Religion mit einem im stalinistischen Ungarn abgeschobenen Jungen anrichtet. Er lernt die Bibel aus den Geschichten der Großmutter kennen und macht sich seinen eigenen Reim auf den Humor Gottes und die Brüste der Nachbarin, auf den Reiz des stillen Gebets und die Attraktion des Bösen in einer Welt, die doch gut sein soll. Die Dichter haben, so sagt Esterházy in seinem letzten langen Gespräch *Die Flucht der Jahre* (2017), nicht darüber nachzudenken, „ob es Gott gibt oder nicht, sondern wie er ist.“ Es ist also die poetische Sprache, die religiöses Sprechen in der Literatur im 21. Jahrhundert überhaupt wieder glaubwürdig macht.

In Jan Wagners Gedicht *hamburg–berlin* ist es die Situation stillstehender Zeit, die den Sprecher am Ende auf „Gott“ bringt. Der Zug hat ohne ersichtlichen Grund auf der Strecke gehalten, das Land liegt „still/wie ein bild vorm dritten schlag des auktionators“, dann weitet sich der Blick auf „zwei windräder“ „in der ferne“, die ein neues Bild evozieren: Sie nehmen „eine probebohrung im himmel vor: /gott hält den atem an“.

Haben diese Windräder wie hier im windstillen Niemandsland für einen Moment aufgehört, sich zu drehen? Etwa weil Gott den Atem angehalten hat? Man kann das Bild nicht wie ein Rätsel auflösen; was ein gutes Gedicht von einem Kriminalroman unterscheidet, ist, dass man diesen nur einmal mit Staunen liest, man sich über jenes immer wieder wundern kann. „Wenn man nicht ins Staunen kam“, sagt Jan Wagner in seiner Münchner Rede *Der verschlossene Raum* (2012), „dann waren es nicht Baudelaire oder Bennis, dann war es wie immer der Butler.“ Das Staunen liegt hier im Blick auf die Windräder. Es sind profane Gegenstände, die aber die Perspektive nach oben öffnen und den Betrachter innehalten lassen. Alles steht still. So wohl auch die Zeit? Man kann hier an Einstein denken, der Anfang des 20. Jahrhunderts im Berner Patentamt an der Synchronisierung der Schweizer Bahnhofsuhr arbeitete und erkannte, dass man, um Gleichzeitigkeiten wahrzunehmen, gar keine Uhren benötigt, sondern seine metaphysischen Antennen ausfahren muss. So entwickelt Wagners Gedicht einen „Gottesbeweis aus der verfehlten Gleichzeitigkeit“ (Rüdiger Safranski).

Die Literatur unserer Zeit ist empfänglich für Themen und Motive, für Figurationen und Konstellationen aus religiösen Kontexten. Sie zeigt, auf welche Weise im „Botschaftsverkehr zwischen Oben und Unten“ (Sibylle Lewitscharoff) das Sprechen der Offenbarung abgelöst worden ist durch die „fremdprophetischen“ Stimmen der Literatur. „Gerade rituelle Praktiken, die sich häufig als säkularisierungsresistent erwiesen haben, finden in der Gegenwartsliteratur erhöhte Aufmerksamkeit“, schreibt Jan-Heiner Tück in der *Neuen Zürcher Zeitung* (14.04.2016). In den Ruhrpott-Erzählungen von Ralf Rothmann, den Prosawerken von Ulrike Draesner und Petra Morsbach, den Berner und Zürcher Novellen Thomas Hürlimanns, in Romanen von Günter Grass und Martin Walser, in Gedichten Hilde Domin wird eine Sehnsucht nach dem laut, was der Welt der Tatsachen und Beweise überlegen ist. Sie hat eine „Himmelsrichtung“: Ihr „Heimweh geht nach oben“ (Arnold Stadler). Und mag auch die „Zeit der religiösen Visionen und Leidenschaften [...] lange vorbei sein“, wie es in Dieter Wellershoffs Roman *Der Himmel ist kein Ort* (2009) heißt, so ist

dieses Heimweh doch ein gutes Zeichen für den Mut, mit dem die Gegenwartsliteratur ihre „Probebohrungen“ dies- und jenseits unserer Erfahrungsräume vornimmt.

Die Beiträge sind entstanden aus unterschiedlichen Vortragsgelegenheiten an Universitäten, Akademien, Bildungseinrichtungen und aus Publikationen im Online-Portal des Borromäusvereins. Ein Ort des jeweiligen Erstdrucks ist in den Endnoten verzeichnet. Ich danke Stephan Weber vom Herder Verlag für sein ermunterndes Mitdenken an diesem Buch und Andreas Battlog, Chefredakteur der *Stimmen der Zeit*, für die stets offene Tür zu dieser ältesten katholischen Kulturzeitschrift Deutschlands (1865 begründet, von 1872 bis 1917 aus dem Deutschen Reich verbannt, 1941 von den Nazis aufgehoben, von 1946 bis 2017 monatlich erscheinend). Anregungen kamen von Wolfgang Braungart, Joachim Hake, Michaela Kopp-Marx, Rainer Nellessen, Susanna Schmidt. Mein Dank gilt Klaus Langen (für seinen Fingerzeig aufs Windrad). Und, abermals, Anja Kindling.

DIMENSIONEN

Über Grenzen

Wie die Religion in die literarische Postmoderne kommt

Epochenzäsuren

Leslie Fiedlers Freiburger Vortrag „Cross the Border – close the Gap“ aus dem Sommer 1968, der im gleichen Jahr in der Zeitschrift *Christ&Welt* und in dem Magazin *Playboy* abgedruckt wurde, ist nicht nur ein Portaldokument der Postmoderne, sondern setzt auch eine markante literaturgeschichtliche Zäsur. „1968“ ist Chiffre für die Entkopplung von „hoher Kunst und Pop-Kunst“, von Kunst und Kritik, von Künstler und Publikum – und auch für die Wiederannäherung von Literatur und Religion. Fiedler zufolge kann die Literatur, zu deren Modernität es gehörte, sich von jeder Konfessionalität mit Pathosallergie und Ironie abzugrenzen, unter den Bedingungen der Postmoderne wieder zu ihren religiösen Funktionen zurückfinden, wenn sie „prophetisch und universell“ wird (Fiedler 1968).

Eine andere Zäsur, um die Gegenwartsliteratur als eigene Epoche mit wandelbarem Anfang und unabsehbarem Ende historisch einzuordnen, bildet das Jahr 2001. In seiner Rede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels vertrat Jürgen Habermas in der Frankfurter Paulskirche die These, mit dem Attentat auf die New Yorker Twin Towers sei es zur Explosion der Spannungen zwischen der säkularisierten Gesellschaft und der Religion gekommen (Habermas 2001). Der Literaturbetrieb hat die Formel von der „Rückkehr der Religionen“ (so der Titel eines Sonderhefts der Zeitschrift *Literaturen*, 2002) im neuen Jahrhundert dankbar quittiert, wenn auch der Blick auf die Makroepoche der deutschsprachigen Literatur nach 1945 eine erstaunlich kontinuierliche Präsenz von Religion und Gottesfrage, von christlichen Motiven und biblischen Figuren in der Literatur unter allerdings neuen Bedingungen zeigt (vgl. Zwanger 2007, Schmidinger 2000).

In diesem Sinne wird das „uneinheitliche und facettenreiche Bild“ (Auerochs 2002) von Religion und Literatur an der Epochenchwelle zum 21. Jahrhundert zusehends geprägt von den Effekten der Globalisierung und der Interkulturalität. Die Literatur der Gegenwart geht über Grenzen; sie hat teil am interreligiösen Dialog und beschreibt den christlich-jüdisch-antiken Ort des europäischen Kulturerbes im Zeichen einer religiöser Offenheit, in der Papstbesuche (in Hans Ulrich Treichels Hochstaplerroman *Der Papst, dem ich gekannt habe*, 2007) und Klostererfahrungen (in Veronika Peters' Autobiographie *Was in zwei Koffer passt*, 2007) ebenso einen Platz haben wie in Kirchen lesende Dichter (vgl. den Sammelband *Dichter predigen in Schleswig-Holstein*, 1991), Umformungen der biblischen Geschichten (Michael Köhlmeiers *Geschichten von der Bibel*, 2000, Anne Webers *Im Anfang war*, 2000, Jutta Richters *Der Anfang von allem*, 2008) und Neuübertragungen der biblischen Psalmen in die Sprache unserer Zeit (Arnold Stadlers „*Die Menschen lügen. Alle“ und andere Psalmen*, 1999, Saids *Psalmen*, 2007, und Uwe Kolbes *Psalmen*, 2017). Dadurch wird die Umkehrung der traditionellen Hierarchie bekräftigt. In der zeitgenössischen Literatur rangiert die Literatur vor der Religion, ohne sie je ganz ersetzen zu können.

Positionen der Forschung

Nach anfänglichen Berührungängsten hat die Gegenwartsliteraturwissenschaft die Bedeutung von Religion für die Literatur anerkannt (Sorg/Würffel 1999, Pittrof 2002). Umgekehrt hat die Theologie schon in den 1980er Jahren starke Impulse für den interdisziplinären Dialog gegeben (Jens u.a. 1984), dessen Legitimität allerdings später auch angezweifelt wurde (Langenhorst 2005, Grözinger 2009). Doch so übereinstimmend Theologen und Germanisten das Religiöse in der Gegenwartsliteratur identifizieren mögen und von dem Religion und Literatur gemeinsamen „Privileg eines konkurrierenden Erlösungsversprechen“ (Müller 2003) ausgehen, so unterschiedlich sind die jeweiligen Erkenntnisinteressen. Einer vorschnell vereinnahmenden „Theopoetik“ der Dichtung (Kuschel 1997) ist die notwendige Differenzierung

von ästhetischer und religiöser Erfahrung bzw. Kommunikation entgegenzusetzen (vgl. Braungart 2000). Systemtheoretisch bedeutet das: Während die religiöse Kommunikation Immanentes unter dem Aspekt der Transzendenz betrachtet (Luhmann 2000), so stellt ästhetische Kommunikation Transzendentes unter den Gesichtspunkt der Immanenz. Ein Beispiel dafür ist Sibylle Lewitscharoffs Roman *Blumenberg* (2011), in dem das Leben des gleichnamigen Philosophen zur nachmodernen Heiligenlegende verfremdet wird. Blumenbergs Begegnung mit einem leibhaftigen Löwen ist kein phänomenologischer Spuk, sondern macht als ein Wunder des Denkens das Attraktive und zugleich das Gefährliche an dem religiösen Geheimnis sichtbar.

Detering hat das Verhältnis von Religion und nachmoderner Literatur aus der Ausdifferenzierung voneinander unabhängiger, aber wechselseitig aufeinander bezogener Teilsysteme abgeleitet. Religion und ‚religiös musikalische‘ Gegenwartsliteratur, um Max Webers Formel aufzugreifen, teilen die Konzepte von erhabener Autorschaft und Textaura sowie den Anspruch auf metaphysischen Sinn (Detering 2007). Dabei kommt es entweder zu einer Kooperation – Kunst spricht für die Religion und in der Religion – oder zu einer Konkurrenz dieser Sinnstiftungssysteme – Kunst kritisiert oder ersetzt die Religion (Braungart 2005).

Literarische Bibelrezeption

Im Falle der Bibelrezeption, dem wohl auffälligsten Phänomen von Religiosität in der Gegenwartsliteratur, lässt sich diese Systematik nochmals differenzieren. Die Bibel, die seit Nietzsche ihre Leitfunktion als Dogma oder Gleichnis verloren und einen folgenreichen Autoritätssturz erlitten hat, ist für die Schriftsteller immer noch eine Fundgrube an Motiven, Themen und Konfigurationen. Besonders zeigt sich das an der ungebrochenen Faszination der Jesus-Figur in Literatur und Film (Kuschel 1997, Langenhorst 1998). Arnold Stadlers Roman *Salvatore* (2008) erzählt ausgehend von Pasolinis Film *Das 1. Evangelium – Matthäus* (1964) vom Erlösungsverlangen eines gescheiterten Theologen in einer unheilen Welt. Auch die biblischen Geschichten erfahren immer wie-

der Aktualisierungen und Umdeutungen. Hilde Domin revidiert die Erzählung von Kain und Abel im Zeichen eines an ihrer Exilerfahrung geschulten Humanismus (im Gedicht „Abel steh auf“, 1968). Der letzte Roman des portugiesischen Nobelpreisträgers José Saramago, *Kain* (2009, dt. 2011), der 1991 den umstrittenen Roman *Das Evangelium nach Jesus Christus* vorlegte, versetzt den Bruderkiller Kain, der Abel tötet, weil er Gott nicht töten kann, an die Tatorte des Alten Testaments. Kain ist Augenzeuge der Zerstörung von Sodom und Gomorrha, bringt Hiob die erste Hiobsbotschaft, aber fällt auch Abraham in den Arm, als dieser seinen Sohn opfern will.

Die Bibelrezeption in der Gegenwartsliteratur ist dabei existentiell oder ästhetisch motiviert (Braun 2006):

1. Existentiell motiviert ist die Bibelrezeption, wenn der Mensch mithilfe der Religion aus der immanenten Tragik seiner Situation herauszutreten versucht, die in den Erfahrungen von Nichtwissen inmitten der Datenexplosion des Informationswissens, im sinnlosen Leiden Unschuldiger im Zentrum moderner Hochkulturen, im Scheitern innerweltlicher Heilsutopien, in einem Weltethos ohne feste Glaubensgrundlage und in einer Untröstlichkeit besteht, die sich nicht mehr in Schönheit verwandeln lässt und das vorläufig letzte Kapitel im literarischen „Gedächtnis der Frömmigkeit“ bildet (Frühwald 2007). Thomas Hürlimanns Roman *Der große Kater* (1998), 2009 verfilmt, eröffnet eine Trilogie (es folgten die Novelle *Fräulein Stark*, 2001, und der Roman *Vierzig Rosen*, 2006), in der das Katholisch-Religiöse als autobiographisch grundierter Teil der Schweizer Landesgeschichte inszeniert wird. An einem untröstlichen Familienschicksal aus den obersten politischen Etagen werden die Provokation der biblischen Abraham-Geschichte (Sohnesopfer, Suspension der Vernunft, Moralkonflikt) und die mediale Vorprägung religiöser Wahrnehmung vorgeführt. In den Modi von Transfiguration und Tragikomik wird Hürlimanns literarische Bibelrezeption zur existentiellen „Verhängnisforschung“.
2. Ästhetisch motiviert ist die Bibelrezeption bei den Autoren, die ihr Sprechen über Gott als metaphorisch und poetisch verste-